

Invokavit 2016 Stadtkirche Baden-Baden

Nein zum Priesteramt!

Hebr. 4, 14-16

von Marlene Bender, Pfrn.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus!

Liebe Gemeinde,

der Predigt liegt heute nach der Ordnung unserer Kirche ein Abschnitt aus Hebr. 4 zugrunde:

14 Weil wir denn einen großen Hohepriester haben, Jesus, den Sohn Gottes, der die Himmel durchschritten hat, so lasst uns festhalten an dem Bekenntnis.

15 Denn wir haben nicht einen Hohepriester, der nicht könnte mit leiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde.

16 Darum lasst uns hinzutreten mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben.

Liebe Gemeinde, was eint, was trennt uns Christen?

In unserem Gesprächskreis im Hahnhof hatten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer vorgestern das Thema „Konfessionen“ gewünscht. Was eint, was trennt uns Christen? Ist die Aufspaltung in verschiedene Konfessionen noch zeitgemäß? Bei uns hier in Baden-Baden mit unserer lebendigen Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen, der ACK, wird die Vielfalt der Denominationen ja besonders deutlich. Nicht nur Evangelische und Katholische, nein, auch Methodisten, Lutheraner, Altkatholiken, Russisch- und Rumänisch-Orthodoxe leben in unserer Stadt. Dazu noch die Mitglieder des Gospelhauses, einer charismatischen Freikirche. Warum diese Unterschiede? Oder genauer: Warum heute noch diese Unterschiede? Ist die Basis nicht weiter:

Ehen zwischen den Konfessionen, vor 60 Jahren noch mancherorts ein Problem, sind selbstverständlich.

Gemeinsame Gottesdienst wie am Pfingstmontag in der Allee mit allen Gemeinden bringen uns Christen zusammen; im letzten Jahr lockten sie über 500 Menschen an– und alle waren im Singen, Beten, Hören und Spielen vereint.

Den Ökumenischen Kanzeltausch praktizieren wir hier in Baden-Baden an Himmelfahrt mit den Lutheranern in ihrer St. Johanniskirche,

zwei Mal im Jahr mit den Katholiken;

im Mai wird es wieder Orgelspaziergänge zu den Gotteshäusern der hiesigen Kirchen geben, wo wir den reichen Schatz an Kirchenmusik teilen.

Was trennt uns noch?

Als wir in Ebersteinburg die evangelischen Christinnen und Christen um Vorschläge baten, wie denn die Gemeinde lebendiger und die Gottesdienstbesuche üppiger werden könnten, da schrieb eine Frau: „Werft doch den katholischen und den evangelischen Gottesdienst zusammen. Alle ökumenischen Veranstaltungen zeigen schließlich, wie gut das im Bergdorf angenommen wird.“ Klingt einfach. Ist aber schwierig. Weil es neben den vielen Gemeinsamkeiten auch gravierende Differenzen gibt:

So ist ein katholischer Gottesdienst nur als Messe voll gültig. Wenn Ökumene dann so aussieht, dass wir Evangelischen predigen dürfen, beim Abendmahl aber vom Tisch des Herrn ausgeschlossen sind, wirft das ein grelles Licht auf die Zerrissenheit unter uns. Es nützt da nichts, wenn einige Evangelische sich dann doch in die Reihe der Abendmahlsteilnehmer

reinmogeln (man sieht es den meisten ja nicht an, zu welcher Konfession sie gehören). Es bleibt dabei: Gerade beim Abendmahl tun sich Gräben auf.

Das liegt zum einen am Verständnis von dem, was da geschieht, wenn wir Brot und Wein teilen. Ob Brot und Wein in Leib und Blut Christi gewandelt werden, ob der Priester jedes Mal ein Opfer darbringt – das sind keine theologischen Spitzfindigkeiten. Darüber streiten wir spätestens seit Luther und Calvin, doch dabei geht nicht einfach um die Frage: Wer gibt als erster nach? Wer verlässt seinen Standpunkt? Wer behält Recht? Es geht tiefer: Welche Art von Kirche wollen wir? Eine hierarchische, vom Papst über den Bischof und die Priester bis hin zu den Diakonen gegliederte, eine geteilte in Laien und Priester, eine zentralistische, auf Rom ausgerichtete Kirche? Oder Gemeinden, die über die Ältestenkreis ihre Pfarrerrinnen und Pfarrer selbst wählen können, in der Frauen alle kirchlichen Ämter offen stehen, in der auch wir Hauptamtlichen im Ältestenkreis von den Ehrenamtlichen überstimmt werden können, in der Geschiedene zum Abendmahl dürfen, in der die Ältesten auch die Evangelienlesung übernehmen können und selbstverständlich auch Ehrenamtliche sich zu Prädikanten ausbilden lassen und die Sakramente spenden? Wenn Menschen zu mir sagen: „Es gibt doch heute keine Unterschiede mehr“, dann muss ich protestieren. Es gibt sie. Und sie trennen uns.

Sie merken, ich bin parteiisch. Auch wenn ich selbst das Kind einer konfessionsverbindenden Ehe bin (mein Vater und die ganze Familie väterlicherseits ist katholisch), auch wenn ich altkirchliche Stundengebete liebe und mir unsere Gottesdienste oft zu nüchtern sind im Vergleich mit den katholischen. Ich bin evangelisch, und ich bin es gern. Weil ich das Wort liebe. Das Wort Gottes. Weil es die Quelle ist, aus dem mein Glaube sprudelt. Gottes Wort, das ich in der Bibel vernehme, bezeugt mir Jesus Christus, und der ist „das eine (und einzige) Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben“. Zugegeben, dieses Bekenntnis stammt nicht von mir, es gehört zur 1. These der Barmer Theologischen Erklärung von 1934, mit der sich eine Gruppe evangelischer Christen gegen die totalitäre Nazi-Ideologie auflehnen wollte. Aber es macht deutlich, was Quelle, Zentrum und auch Streitpunkt meines Glaubens ist: Jesus Christus, das eine Wort Gottes, der einzige Mittler zwischen uns und Gott. Kein Papst, keine Heiligen, keine Bischöfe, keine kirchliche Tradition und Lehre zwischen uns und unserem Schöpfer, Erlöser und Herrn!

Selbstverständlich berufen sich alle Christen auf die Heilige Schrift, quer durch die Konfessionen. Aber wir anerkennen als Evangelische kein Lehramt, das uns erklärt, wie wir diese Schrift auszulegen haben. Wir streiten darüber, was das denn heute heißt, dass Jesus unser Maßstab ist, und was das mit uns macht, seinen Jüngerinnen und Jüngern. Viele vermissen darum bei uns Evangelischen die Eindeutigkeit. Ich halte das für den angemessenen Preis der Vielfalt.

Heute ist uns ein Bibelabschnitt als Predigtwort gegeben, das auf wunderbare Weise aufzeigt, was uns trennt und was uns eint. Ich lese aus dem Hebräerbrief, dem Schreiben eines unbekanntes Christen am Ende des 1. Jhs. Er ist verwurzelt im hebräischen Denken, in der Gedanken- und Bilderwelt des AT. Aus ihm kommt ja auch Jesus, der Jude, der seine Religion öffnet auch für Menschen außerhalb des Gottesvolks, Menschen wie Sie und mich.

Ich lese nochmals aus Hebr.4, was er von Jesus bekennt:

14 Weil wir denn einen großen Hohepriester haben, Jesus, den Sohn Gottes, der die Himmel durchschritten hat, so lasst uns festhalten an dem Bekenntnis.

15 Denn wir haben nicht einen Hohepriester, der nicht könnte mit leiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde.

16 Darum lasst uns hinzutreten mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben.

Jesus wird hier als Hohepriester bezeichnet. Das setzt voraus: Seine Adressaten wussten noch etwas vom Tempel in Jerusalem und vom Opferkult, der dort stattfand. Eine heilige und eine blutige Angelegenheit! Man brachte Tiere nach Jerusalem auf den Tempelberg, sie wurden geschlachtet. Sie wurden Gott dargebracht als Sühneopfer, um ihn gnädig zu stimmen, um Vergebung zu erlangen. Wie Israels Hohepriester in biblischer Zeit als Einziger ins Allerheiligste durfte, in die unmittelbare Nähe Gottes, und wie er so die Brücke schlug zwischen dem Höchsten und seinen Geschöpfen, so erscheint Jesus Christus als der Brückenbauer. Er und nur er allein macht den Weg frei zu Gott. Keine Hierarchien, weder himmlische noch irdische, sind dazu nötig. Er ist unser Hohepriester. Andere Priester brauchen wir nicht. Christus hat sich selbst geopfert. Ein für allemal. Wir müssen dieses Opfer nicht wiederholen, kein Priester muss es wiederholen.

Einige christliche Schwesterkirchen sehen das anders. Der Priester ist hier jemand, der durch die Weihe herausgerufen wird aus dem Gottesvolk. Er wiederholt und vergegenwärtigt bei jeder Messfeier das Opfer Christi. Er steht damit der Gemeinde gegenüber, ja, er steht über ihr.

Wie aber, wenn der Priester, der Geweihte, selber sündigt? Darf er dann von Laien, von staatlich qualifizierten Richtern be- und verurteilt werden? Das ist leider keine theologische Spitzfindigkeit – das zeigt die derzeitige Missbrauchsdebatte. Die katholische Seite hat bisher betont: Wir regeln das unter uns, weil keine Laien über Priester urteilen sollen. In der letzten Woche aber hat ein französisches Gericht einen Kardinal verurteilt. Weil der den sexuellen Missbrauch eines Priester seiner Diözese vertuscht hatte. Das ist ein Signal. Ein wichtiges, ein richtiges Signal. Ein Signal, das verkündet: Es darf für Kleriker keine Sonderrechte geben, besonders, wenn sie den Eindruck erwecken, die Täter zu schützen und zu decken. Den Opfern dürfen Gerechtigkeit, Respekt und Solidarität nicht verwehrt werden.

Verstehen Sie mich nicht falsch: Es geht jetzt nicht darum, mit dem Zeigefinger anklagend auf die katholische Seite zu zeigen. Auch bei uns gibt es Verbrechen wie den Missbrauch von Schutzbefohlenen durch Geistliche, auch bei uns gab es Vertuschungen – aber wir müssen klar betonen, dass es keine Sonderbehandlung für Pfarrpersonen geben kann und darf, dass uns die Ordination zum Dienst beauftragt, aber nicht außerhalb des Rechts oder über andere Menschen stellt.

Merken Sie, liebe Gemeinde, was die Konfessionen heute noch theologisch trennt, sind keine Spitzfindigkeiten. „Das unterschiedliche Amtsverständnis“ - was so hölzern klingt, hat Auswirkungen auf die Zukunft der Kirche. Denn das müssen wir leider auch feststellen: Die Skandale, die die christliche Welt erschüttern, treffen uns alle. Die Glaubwürdigkeit aller Kirchen (nicht nur einer Konfession) sinkt, die Akzeptanz des christlichen Glaubens in der Gesellschaft schwindet – und da sitzen wir alle in einem Boot. Wir alle werden haftbar gemacht für alles, was im Namen der Kirche geschieht, ob es uns passt oder nicht, ob wir uns davon distanzieren oder wegschauen. Schlimmer aber: Christus selbst und seine Botschaft werden verraten.

Heute, am Beginn der Passionszeit, wird uns Jesus besonders vor Augen gemalt. Einer wie wir, *„der versucht worden ist in allem wie wir“.*

Seine Versuchungen, von denen wir in der Schriftlesung gehört haben, als er 40 Tage in der Wüste war, das waren keine Spiegelfechtereien. Die versucherische Stimme war da, die

teuflischen Einflüsterungen, die wir alle kennen, die lockten auch ihn: *Strebe nach Erfolg und Macht, sei nicht zimperlich in der Wahl deiner Mittel, erhebe dich über die breite Masse, nutze deine Gaben, um andere zu gebrauchen, gegebenenfalls auch zu missbrauchen. Nutze die Anhänglichkeit und Verehrung der Schwachen aus, erhebe dich über sie. Stell dich über die anderen*

Die drei großen Versuchungen, mit denen wir Menschen zu allen Zeiten kämpfen, heißen Geld, Sex und Macht. Jesus kannte diese Versuchungen. Er war der einzige, der diese Versuchungen bestand. Nur so konnte er die Brücke bauen zwischen Gott und uns. Nur so kann Er uns retten und mit Gott versöhnen. Er ist der Brückenbauer. Brückenbauer – lat. heißt das Pontifex. Die heidnischen Römer hatten mit diesem Titel Pontifex ihre Priester bezeichnet, und später hat man ihn auf den Papst übertragen, ihn Pontifex Maximus genannt. Ein Irrtum. Das NT lehrt uns: Nur einer ist Mittler, nur einer Hohepriester, nur einer schlägt die Brücke zwischen Gott und uns Menschen. Christus.

Wir brauchen diesen Einen, um mit Gott in Verbindung zu kommen, und wir brauchen diesen Christus, um nicht unterzugehen in einem Meer von Versagen und Schuld.

Das verbindet uns Christen über alle Konfessionsgrenzen hinweg: wir werden alle schuldig, wir sind auf die Gnade angewiesen, wir leben allein von der Vergebung. Es ist Christus, unser Pontifex, der Brückenbauer, der uns verbindet. Wir selber können uns und unsere Kirche nicht retten. Wir sind und bleiben auf Seine Hilfe angewiesen. Schauen wir auf Ihn, damit wir, wie der Hebräerbrief sagt, „damit wir Gnade finden zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben.“

Weiß Gott, diese Zeit, da wir Hilfe nötig haben, ist **heute**.

Amen.